

MW 3310

Est. A-16634

# Giebt es einen Fortschritt?

Von

Carl Kupffer,

Oberlehrer.

Tibau.

Commissionsverlag von Rudolph Pöhlke.

1890.

E. H. G. H. G.  
1890  $\frac{19}{10}$

Est. A-16634

1890-1891

# Giebt es einen Fortschritt?

Von

**Carl Kupffer,**

Oberlehrer.

Tartu Riikliku Ülikooli  
Raamatukogu

102415



TARTU ÜLIKOO  
RAAMATUKO

**Tibau.**

Commissionsverlag von Rudolph Puhze.

1890.

Дозволено цензурою. — Рига, 27 Сентября 1890 г.

TARTU ÜLIKOOLI  
RAAMATUKOGU

i 217254 688

Als Ranke dem Könige von Bayern Vorträge über Geschichte hielt, fragte der König einmal: „Giebt es einen Fortschritt in der Geschichte?“ Worauf Ranke in nicht ganz bestimmter Weise von einer Verbreiterung der kulturellen Errungenschaften redet, sich aber nicht des näheren über diese Frage äußert. Gerade von Ranke wäre eine genaue und eingehende Antwort auf diese Frage von höchstem Interesse. Denn obgleich es scheint, als läge die Antwort: „Ja, es giebt einen Fortschritt“, auf der Hand, so ist es doch nicht leicht, denselben wirklich in überzeugender Weise darzulegen. Zunächst entsteht die Frage: a) worin und b) unter welcher Bedingung könnte ein Fortschritt stattfinden? Wir wollen die erste Frage dahin specialisiren, daß der Fortschritt stattfinden könnte

1. in körperlicher Beziehung und in Betreff der Länge der Lebensdauer,
2. in gesellschaftlicher oder sozialer Beziehung,
3. in ästhetischer Beziehung d. h. im Hervorbringen von Kunstwerken und im gesteigerten Genuß an denselben,
4. in wissenschaftlicher Beziehung, d. h. im Erkennen der Naturkräfte und der Geisteskräfte,
5. in moralischer und religiöser Beziehung,
6. in intellektueller Beziehung.

b) Unter welchen Bedingungen kann der Fortschritt stattfinden? Die Menschheit besteht aus Völkern, diese aus einzelnen Individuen, was also für ein Individuum gilt, wird auch eine gewisse Richtigkeit haben für das ganze Volk.

Ein Mensch kann sich nur weiter entwickeln in Gesellschaft anderer Menschen. Wollte man jemand auf eine vollkommen einsame Insel bringen, oder in die strengste Einzelhaft sperren, so würde dieser Mensch sich in keiner Weise weiter entwickeln, sondern auf der Stufe stehen bleiben, auf der er sich vorher befand. Er würde mit seinen Gedanken wol größten-

theils in der Vergangenheit weilen und in der Erinnerung leben. Aehnlich verhält sich ein Volk, denn es besteht aus einzelnen. Seitdem die Chinesen, stolz auf ihre hohe Kultur und die Nachbarn als Barbaren verachtend, sich von dem Verkehr mit andern Völkern abgeschlossen haben, sind sie stehen geblieben auf dem Standpunkt, den sie damals einnahmen. Eine Weiterentwicklung kann bei ihnen nur stattfinden, wenn sie ihr Land dem Verkehr mit andern Völkern wieder öffnen. Die Neger Inner-Afrika's, die Botokuden und Otomaken Inner-Brasilien's stehen auf derselben Stufe wie vor Tausenden von Jahren, weil sie durchaus nicht mit andern Völkern in Berührung kommen.

Das Gesetz des menschlichen Fortschrittes scheint also in der Gemeinschaft zu bestehen. Jeder Mensch hat die Lebensaufgabe sich zu vervollkommen, besser und klüger zu werden. Dieses ist der Zweck des Lebens; derselbe kann aber nur erreicht werden im Verkehr mit andern Menschen. Schließt Jemand sich ab von der Gesellschaft der Menschen, so verlegt er seine vornehmste Pflicht. Alles Eremitenwesen und Einsiedlertum ist also eine Pflichtverletzung. Ja jeder, der sich von der übrigen Menschheit, seinen Verwandten, Amtsgenossen und Bekannten ohne zureichende Gründe zurückzieht, handelt falsch.

kehren wir nun das Gesetz um, so ergibt sich: die Menschheit hat stets im Verkehr mit einander gestanden, folglich muß ein Fortschritt stattgefunden haben. Dieses soll aber bewiesen werden. Noch ein anderer Umstand spricht für den Fortschritt, das ist die Vererbung. Das Gesetz der Vererbung ist für uns ganz feststehend. Wir nennen z. B. ein Wesen Mensch, wenn es von Menschen abstammt, mag es auch ohne Arme und Beine geboren werden, so sicher sind wir, daß das Gesetz der Vererbung keine Ausnahme zuläßt. Es ist unmöglich, daß ein Tannenbaum Aepfel trägt. Ziehen wir nun in Betracht, daß die Menschen seit ihrem Bestehen auf Erden gedacht und überlegt und ihren Verstand geschärft und verfeinert haben, so muß infolge der Vererbung jede folgende Generation ein besser beanlagtes Gehirn erhalten und die Menschheit also im Lauf der Jahrtausende intelligenter und scharfsinniger geworden sein. Dieses soll aber erst bewiesen werden.

Gehen wir zu den einzelnen Punkten über.

Was die körperliche Bildung anlangt, so unterliegt es wol keinem Zweifel, daß die Menschheit weder stärker noch schwächer, weder langlebiger noch kurzlebiger geworden ist. Die Indier, Assyrer, Aegypter und Griechen waren, wie man aus gefundenen Schmucksachen, Waffen, Gräbern, Mumien u. s. w. nachweisen kann, nicht größer und stärker als jedes jetzt lebende Volk, welches unter normalen Verhältnissen existirt. Was Theseus, Herku-

les, Simson und Siegfried an Kraftstückchen geübt haben, das leistet heute ein tüchtiger Athlet, wie Herr Voss oder Mister Roberto auch. Die Panzer und Harnische aus alten Zeiten passen auch heute jedem stattlichen Mann und leicht haben die alten Herrn es warlich nicht gehabt, sich darin zu bewegen. Die Schädel der Vorzeit, die man gefunden hat, sind durchaus nicht größer, als diejenigen unserer Zeitgenossen, höchstens dicker, wie z. B. der Neanderthalschädel. Freilich hört man alte Leute oft sagen: „Die Welt wird immer schlechter, die Menschen immer schwächer, in unserer Jugend war es besser, als wir jung waren, konnten wir viel mehr aushalten u. s. w.“ Dieses beweist aber nur, einmal, daß die Erinnerung alles verklärt und dann, daß das Alter sich gern zu überreden sucht, mit dem eigenen Dasein neige sich auch das Leben der Welt dem Niedergange zu. Dieser Gedanke, daß es sich in der alternden und verfallenden Welt nicht mehr zu leben lohnt, gewährt Trost für das unvermeidliche scheiden müssen.

Auch die Zeitdauer des menschlichen Lebens scheint constant geblieben zu sein. Wahr bleiben die Worte des Psalmlisten: „Unser Leben währet siebzig Jahr und wenn es hoch kommt achtzig“. — (Ps. 90. 10.) Das ist wol im allgemeinen die Grenze des Lebens. Andere Angaben z. B. im ersten Buch Moïsis sind nicht ausschlaggebend, weil wir nicht wissen, was unter „Jahr“ verstanden ist. Noah lebte 950 Jahre (1. Moj. 5. fff.), Adam 937, Methusalem 969. Offenbar haben wir es hier mit Lebensaltern zu tun, die das Durchschnittsmaß weit überschritten, denn sonst wären sie nicht so besonders erwähnt worden, halten wir aber die angeführte Stelle aus dem 90. Psalm mit 1. Moj. zusammen, so ergiebt sich, daß offenbar zwei verschiedene Zeiteinheiten gemeint sind. Andererseits sind Beispiele außerordentlich hohen Alters zu allen Zeiten vorgekommen. Ich beschränke mich darauf zwei constatirte Fälle anzuführen: In San-Francisco lebte noch im Jahre 1878 die 140 Jahre alte Eulalia Perez und in demselben Jahre starb in einem Dorfe bei Gelnhausen der Ackersmann Florian Weismuth im Alter von 148 Jahr 1 Monat (Gaa 1880 p. 109). Ich glaube aus vorstehendem den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Lebensdauer constant geblieben sei.

Gehen wir zur zweiten Frage über, so scheint zunächst, daß das Zusammenleben der Menschen humaner geworden sei. Es herrscht tatsächlich mehr Sicherheit der Person und des Eigentums als früher. Untersuchen wir die Frage näher. Früher, d. h. bei den Völkern welche sich im Zustande der Barbarei befanden, galt das Leben des Einzelnen wenig; man könnte beinahe sagen mit Recht, denn die einzelnen Personen eines Stammes oder Volkes unterschieden sich so wenig von einander wie die

Schafe einer Herde. Jeder hatte dasselbe Maß von Bildung, ein ähnliches Wesen, ähnliche Anschauungen und infolge des mangelnden geistigen Unterschiedes auch ein ähnliches Aeußere. Die Chronisten sagen z. B. von den Hunnen, Tataren, Mongolen, daß sie ein durchaus gleichmäßiges Aussehen gehabt haben. Wir finden bei Völkern auf niedrigster Kulturstufe stets dieselbe Erscheinung: die einzelnen sind schwer zu unterscheiden; es giebt keinen Neger mit einer Adlernase; hat man einen Südseeinsulaner gesehen, so weiß man wie sie alle aussehen. Die Verschiedenheit der Gesichtszüge ist natürlich eine Folge der Verschiedenheit der psychischen Eigenschaften und nur möglich, wenn die einzelnen Personen eine verschiedenartige Erziehung, verschiedene Ausbildung erhalten, überhaupt sich verschieden entwickelten. Die Folge ist, daß Völker auf hoher Kulturstufe eigentlich keinen bestimmten Typus zeigen. Es ist unmöglich einen Engländer, Franzosen oder Deutschen ohne weiteres als Engländer, Franzosen oder Deutschen zu klassifizieren, ein Mongole dagegen sah aus wie der andere und ein Hunne wie der andere. Weil nun alle körperlich und geistig so sehr ähnlich waren, galt auch das Leben des Einzelnen, obwohl für den Einzelnen selbst, wie zu allen Zeiten, ein Gut von sehr hohem Wert, doch in Beziehung zur Allgemeinheit weit weniger und war es auch in der That. Ob ein Negerstamm in Innerafrika oder eine Anzahl Botokuden in Innerbrasilien überhaupt existieren oder nicht, ist für die Menschheit vollkommen gleichgiltig, dagegen ist es für dieselbe durchaus nicht gleichgiltig, ob hunderte von Schriftstellern, Künstlern und Denkern in Europa gelebt haben oder ob sie nicht gelebt hätten. Diese Ansicht könnte vielleicht manchem barbarisch erscheinen, ich will aber mit dieser Ausführung nur warnen vor zu überschwänglichem Lobpreisen, wie human die Menschheit geworden sei 2c. 2c Die Menschheit müßte eigentlich viel, viel humaner geworden sein, als sie ist, denn erstens, man vergesse nicht, daß in Staaten von einer Höhe der Kultur wie der jetzigen, das Leben jedes Einzelnen von bedeutendem Werte für die Allgemeinheit ist, weil eben jedes Individuum von den anderen verschieden also auch schwerer ersetzbar ist, und zweitens hat uns Christus eine solche Fülle von menschenfreundlichen Anschauungen, ein solches Beispiel tatkräftiger Nächstenliebe gegeben, daß es geradezu wunderbar schiene, wenn dadurch das Zusammenleben der Menschen nicht wenigstens etwas humaner geworden wäre. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist die einfache, aber dem Egoismus so unmöglich zu erfüllende Forderung Christi. Dieser Satz in praxi ausgeführt, würde alles soziale Elend auslöschten, ja wenn wir, die wir uns Christen nennen, auch nur den hundertsten Teil dieses Wortes erfüllten, so hätten wir schon bewiesen, daß wir überhaupt fähig sind unsere

menschliche, d. h. unsere Wolfsnatur zu überwinden. Freilich, die Verbrecher bringen wir in geräumige Gefängnisse mit guter Ventilation, guter Nahrung und Verpflegung, Menschen, die sich nicht menschlich betragen, dürfen nur ja nicht körperlich gestraft werden, denn man verlegt dadurch ihre „Menschenwürde“; überhaupt ist man geneigt, im Diebe und Schufsten bloß einen Unglücklichen zu sehen. Die wirklich Unglücklichen dagegen, die, welche trotz angestrenzter Arbeit ihrer Kinder Hunger nicht mildern können, diejenigen, welche wegen Krankheit arbeitsunfähig sind und nun ihren liebevollen Verwandten zur Last fallen, die große Zahl der Obdachlosen in großen Städten, welche selten ein anderes Bett haben, als die feuchte Erde eines dumpfen Kellers — alle die, welche häufig erst durch die verzweifelte Lage zum Verbrechen veranlaßt werden, alle diese lassen wir ruhig tiefer sinken, lassen sie ruhig hungern und allen bösen Dämonen zum Opfer fallen — — so human sind wir geworden, so verkehrt unsere Anschauungen! — Im Grunde heißt „soziale Frage“ nichts anderes als: „wie schafft man die Armut aus der Welt?“ Seit die Menschheit existirt, giebt es auch Arme und Reiche, der eine ist eben faul, der andere fleißig, der eine versteht seine Sache, der andere nicht, der eine spart, der andere verschwendet. Das sind Unterschiede, welche sich nicht beseitigen lassen und und die auch nie Jemand beseitigen gewollt hat. Es handelt sich also nicht um die Armut, sondern um die Frage der übermäßigen Armut. Nothschild und Vanderbilt und andere Selektaner in der Schule des Lebens verzehren bei einem Diner ein kleines Vermögen und wie viele Arme sterben am Hungertyphus. Die großen Börsenbarone fahren auf Gummirädern am Nelson-Denkmal auf Trafalgar-Square vorüber und in der Nacht benutzen 50 Menschen die Stufen dieses Denkmals patriotischen Ruhmes als Kopfkissen — die Extreme berühren sich. Wie viele Verbrechen werden aus materieller Not verübt? Ich spreche hier nicht von den Leuten, die durch eigenes Verschulden in die Widerhaken der Armut gerieten, ebenso auch nicht von jenen Fabrikarbeitern, die da striken, nicht weil sie wegen zu geringen Lohnes in Gefahr stehen zu hungern, sondern striken um mehr Schnaps und bessere Zigarren genießen zu können — ich spreche hier von den oben geschilderten Unglücklichen, die trotz redlichen Bemühens und guten Willens nicht erreichen können, daß sie und ihre Kinder sich satt zu Bett legen, von denen, welchen in Folge angestrenzter Tätigkeit die materiellen Sorgen nicht eine Minute Zeit lassen, sich auf sich selbst zu besinnen, von denen, die vom Unglück verfolgt in übermäßige Armut verfallen: „wie schafft man die übermäßige Armut aus der Welt?“

Bedenken wir doch, daß die erste christliche Gemeinde diese Frage in vollkommener Weise gelöst hat; allerdings in praxi nur sehr kurze

Zeit; denn sogleich wurde durch die Schuld des Ananias und seines Weibes der Gedanke eines idealen Communismus infolge menschlicher Gemeinheit verdorben. Der Mensch ist ja wie ein unreines Gefäß, man gieße den Wein des schönsten Gedankens hinein, so wird er verdorben. In einigen Mönchsorden ist die übermäßige Armut erfolgreich durch das Gebot der p e r s ö n l i c h e n Armut vermieden. Während der französischen Revolution will das von unverstandenen und falsch verstandenen Ideen berauschte Volk das soziale Problem in gewaltsamer Weise lösen: die Gleichheit aller soll hergestellt werden, nicht aber die Gleichheit vor menschlichem und göttlichem Gesetz, vor dem kein Ansehen der Person gilt, sondern die Gleichheit im Besitze des elenden Geldes. Der Reiche entspricht dieser j o aufgefaßten Gleichheit nicht, folglich lautet die Parole des Pöbels: „Tod den Reichen“, „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“! Ebenso richtig wäre es, wenn man „Tod den Armen“ geschrieben und alle welche weniger als 2 Frank täglich verdienen, guillotiniert hätte, denn die Armut widerspricht nach dieser Auffassung ja ebenfalls der Gleichheit.

Alle Sozialisten und Communisten und Kathedersozialisten haben das Problem nicht gelöst und werden es nicht lösen, weil sie kein radikales Mittel vorschlagen, sondern Palliative oder falsche Mittel. Im Altertum hatte man die Sache klar erkannt: Alle Gesetzgeber der Juden, Griechen, Römer betonen den Landbesitz. Man sage nicht, jetzt seien die Verhältnisse andere und durch Industrie und Fabrikwesen complicirtere — man lasse sich die Weisheit der Alten gesagt sein.

In der praktischen Ausführung, d. h. in der Lösung der sozialen Frage besteht die Aufgabe jeder Regierung weit mehr, als in Eroberungsgelüsten, Anziehen der Steuerschraube und ähnlichen Volksbeglückungen.

Und fragen wir nun schließlich noch einmal: Ist in sozialer Beziehung ein Fortschritt bemerkbar, so müssen wir leider sagen, nein, denn bisher hat stets die Kultur den wachsenden Reichtum und die wachsende Armut mit sich gebracht. So lange ein Volk es versteht, die Armut nicht übermäßig werden zu lassen, ist es in aufsteigender Entwicklung begriffen und erreicht eine hohe Kultur; diese aber hat stets jene eben genannten Zeichen des Verfalls mit sich geführt, den kolossalen Milliardär und die unerträgliche Not. Europa scheint sich auf dieser Stufe zu befinden — doch liegt eine nähere Untersuchung darüber außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. —

In ästhetischer Beziehung würde es sich handeln um eine Vervollkommnung im Hervorbringen von Kunstwerken und ferner um einen gesteigerten Genuß an denselben. Beides, das Hervorbringen von Kunstwerken sowie der Genuß an denselben ist in der Gegenwart sehr ausge-

breitet. Es giebt heutzutage tausende von Malern, Bildhauern, Musikern, Dichtern und Sängern und anderen Künstlern, welche mehr oder weniger die Aufgabe auszuführen streben, die Idee der Schönheit darzustellen, sei es in der Vollendung der Form (Skulptur), sei es in der Harmonie der Töne (Musik) oder in der der Farben (Malerei) u. s. w. In dieser Beziehung wäre also eine ungeheure Ausbreitung zu bemerken, wie verhält es sich aber mit der Darstellung der Schönheitsidee selbst, ist man jetzt fähiger, das Ideal der Schönheit, den menschlichen Körper, etwa in vollkommenerem Grade zu erfassen und darzustellen als früher? Ich glaube, seit der Blüthezeit der griechischen Kunst ist man diesem Ziele nicht näher gekommen; der Hermes des Praxiteles oder die milonische Venus sind noch nicht übertroffen worden. In der Baukunst ist wol ein Wechsel der Stilarten festzustellen, bald soll das Himmelsgewölbe dargestellt werden wie im Kuppelbau, bald der lichte Buchenwald mit seinen sich kreuzenden Zweigen, wie in der Gotik, aber sowol der maurische, als auch der aegyptische, der romanische, gothische und vor allem der jonische Stil sind Bauarten von so eigenartig vollendeter Schönheit, daß es wol unmöglich ist zu sagen, es sei ein Fortschritt in der Aufeinanderfolge der Baustyle zu bemerken. Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Künsten. Vielleicht war Arion oder Iobkus der Götterfreund kein schlechterer Sänger als die silberkehlige Patti oder Wachtel der Kosselenker.

Ranke sagt ungefähr: es wäre einfach töricht, wollte man sagen, daß jemand besser Geschichte geschrieben habe als Thukydides oder größer gewesen sei in der Tragödie als Sophokles. Homer als Epiker steht genau auf demselben Niveau wie Göthe oder Shafespeare. Alle diese haben das ewig menschliche, die innerste Natur des Menschen begriffen und die Fähigkeit gehabt, sie so darzustellen, daß ein jeder Mensch sein eigenes Innerstes geschildert glaubt. Sagt Faust z. B. zwei Seelen fühl ich, ach! in meiner Brust, so fühlt jeder Leser, sei es ein Prinz oder ein reisender Handwerksgezell, daß das ausgesprochen ist, was er fortwährend in seiner Brust gespürt hat, aber nur als nicht ganz bestimmten Gedanken sondern als ein mehr oder minder unklares Gefühl. Diese Fähigkeit des Dichters, welche ihn auf die höchste künstlerische Stufe stellt, finden wir zu allen Zeiten, sowol bei den Indern, als bei den Juden; bei den Griechen und Römern ebenso wie in der Jetztzeit. Was die Malerei oder Bildhauerei betrifft, so wird wol niemand behaupten wollen, Professor Klever oder Reide hätten ein höher stehendes ästhetisches Urtheil als Perikles bei Betrachtung der Werke des Phidias.

Das Bedürfniß nach ästhetischer Befriedigung ist heutzutage ebenso bei den meisten Menschen vorhanden wie vor Jahrtausenden. Popper („Die

technischen Fortschritte.“ Ich entnehme an dieser Stelle einige Gedanken (seinem hochinteressanten Werkchen) definirt die ästhetische Befriedigung als Drang, dem Gefühl der Sterblichkeit entgegenzutreten. Weil nämlich alle Menschen fortwährend das freilich nicht immer vollständig bewußte Gefühl der Endlichkeit, des Sterbenmüssens haben, so suchen sie nach Dingen, welche ein Gegengewicht gegen dieses Gefühl bilden könnten. Man setzt z. B. Verstorbenen Grabsteine aus Stein und Erz, damit ihr Name lange Zeit nicht vergessen werden möge. Alle Menschen haben den Wunsch Nachkommen zu hinterlassen, um wenigstens in diesen gewissermaßen weiter zu existiren. Ja was ist der Ehrgeiz, der den Menschen so gewaltig dazu treibt, seinen Namen für alle Zeit bekannt und unvergessen zu machen anderes als der lebhafteste Wunsch dem Gedanken des Vergehenmüssens erfolgreich entgegenzutreten. Und sobald nun der Geist bei irgend einer Gelegenheit, etwa bei einem Gemälde oder einer Statue die Idee der Schönheit vollkommen dargestellt sieht, so hat er gewissermaßen in diesem Augenblick einen Durchblick in die Ewigkeit getan. Gleichwie ein Eisenbahnreisender im Walde plötzlich eine Lichtung, einen Schlag oder ein Flußthal erblickt und einen Moment durch diese Lichtung einen Blick werfen kann bis zum fernen, in blauem Schimmer verschwindenden Horizont, so empfindet der Geist, sobald er eine ewige Idee dargestellt sieht, augenblicklich das Gefühl der eigenen Unvergänglichkeit und Ewigkeit — und das ist ästhetische Befriedigung. Was ist's was den Erfinder quält und peinigt, alle Widerstände des Stoffes zu überwinden und den in ihm ringenden Gedanken trotz der Fesseln der Materie zu gestalten, was verursacht ihm so große Freude, wenn seine Erfindungen endlich gelungen, als das Gefühl, sein Geist habe die Herrschaft über das Vergängliche gezeigt und die eigene Unvergänglichkeit geschaut. Die ästhetische Befriedigung ist eine hohe und reine Freude. Und täuschen wir uns nicht, das Bedürfnis nach ästhetischer Befriedigung ist ein sehr großes bei den Menschen. Die Welt ist garnicht so rein materiell wie sie verschrieen wird. Man höre nur ein Gespräch im Waggon, im Restaurant, in fast jeder Gesellschaft, wie häufig erzählt jemand mit lebhafter Befriedigung, daß es gelungen sei, ein Kabel nach Amerika zu legen, oder Ransen sei von der Durchquerung Grönlands glücklich heimgekehrt, oder Edison habe wieder was erfunden zc. und alle hören mit großem Interesse und einem gewissen Behagen zu, obgleich es doch den meisten Menschen vollkommen einerlei sein müßte, ob das Kabel da ist oder nicht. Wie viele Menschen kommen denn überhaupt in die Lage es benutzen zu können? Oder was geht es uns an, ob Grönland mit einer 1000 Fuß mächtigen Eisschicht bedeckt ist oder sonst womit? Was anderes liegt diesem Interesse zu Grunde als der Gedanke: der

Menschengeist hat wieder einmal einen Triumph gefeiert über die Materie und damit seine souveräne Unvergänglichkeit bewiesen.

Tritt bei Betrachtung von Kunstwerken irgend welcher Art ästhetische Befriedigung ein, so liegt darin ein sicheres Merkmal, daß dieses Kunstwerk ein wirkliches Kunstwerk sei, d. h. die Schönheit vollkommen darstelle. Und fragen wir also nun, ob in ästhetischer Beziehung von einem Fortschritt geredet werden könne, so wird wol niemand über die Antwort im Zweifel sein.

Man hört und liest heutzutage fast täglich, die Wissenschaften hätten einen ungeheuren Fortschritt gemacht, die Naturwissenschaft habe sich in einem Grade weiter entwickelt, der erstaunlich sei u. s. w. Ist das wirklich so? Ja, innerhalb gewisser Grenzen gewiß. Die Eisenbahn wird als unermesslicher Fortschritt aufgefaßt. Aber schon seit den grauesten Zeiten, seit Menschen Wasser kochten, wußte man, daß die Wärme das Wasser in Dampf verwandelt, daß der Dampf einen viel größeren Raum beansprucht als vorher und daher ein geschlossenes Gefäß zersprengen muß. Dies war alles bekannt. Wenn nun Watt auf den Gedanken kam, den Dampf mit seiner großen Kraftentfaltung so zu leiten, daß er nicht das Gefäß sprengt, sondern einen Kolben treibt, und wenn dann Stephenson diese Maschine auf Räder setzte — ja worin besteht denn da der Fortschritt?

Es ist doch nur eine glückliche Verknüpfung längst bekannter Tatsachen, oder sollten Watt und Stephenson mit ihren Erfindungen ein tieferes Verständnis des Wesens der Wärme dokumentirt haben? Ich glaube nein. Denn das Wesen der Kraft und der Materie und der Bewegung, die Gründe und Ursachen des Stoffes, das wird uns stets ein Räthsel bleiben, wie es den Menschen vor Jahrtausenden ein Räthsel war. Es ist gewiß fraglich, ob wir eine richtigere Anschauung von Atomen haben als Aristoteles, oder das Wesen der Bewegung schärfer auffassen als Thales.

Wenn Jemand sagen wollte, die Erkenntnis der Physiker von heute im Vergleich zu der der alten Philosophen verhalte sich z. B. in Betreff der Atome wie Berliner elektrische Straßenbeleuchtung zu den Petroleumlampen in Schilda, so klingt das ungefähr ebenso zutreffend, als ob zwei Blindgeborene über ihre verschiedenen Ansichten von der grünen Farbe streiten, die doch keiner von beiden jemals gesehen hat.

Stets wird es uns ein Räthsel bleiben, ob das Leben von selbst entstanden oder geschaffen ist, wie der Geist auf den Muskel wirkt, worin das Wesen der Materie besteht, wie das Bewußtsein entstanden ist u. s. w. Diese Fragen sind gewissermaßen einem hohen Zaun vergleichbar, der einen

schönen Garten voller Bäume und Früchte und Blumen umschließt; wir haben wol die Zusammensetzung vieler Blüten kennen gelernt, die Wirkung der verschiedenen Früchte und wissen einiges von den Hauptbedingungen des Wachstums aller dieser Pflanzen — aber über den Zaun hinaüberschauen, das vermögen wir nicht und werden wir nie vermögen. Innerhalb des Zaunes, dieser festen Grenzen, welche Du Bois Reymond als Grenzen des Naturerkennens bezeichnet, haben die Wissenschaften sich gewaltig ausgebreitet, aber über die gesteckte Grenze werden wir nie hinaussehen. Diese Grenze war aber schon den Alten bekannt. Der Fortschritt ist also ein in die Breite, nicht in die Höhe oder Tiefe gehender.

Nehmen wir etwa die Erfindungen, welche die weittragendsten Folgen hatten, die des Compasses, der Buchdruckerkunst, des Telegraphen etc. so werden wir stets finden, daß die Erfindung selbst nur ein glücklicher Gedanke, eine Verknüpfung längst bekannter Faktoren ist. Die Eigenschaft der Magnetnadel, eine bestimmte Richtung einzunehmen, war längst bekannt, aber diese Eigenschaft zur Wegweisung auf dem Meere zu benutzen war neu. Ebenso ist die Buchdruckerkunst ein vortreffliches Mittel, billiger als bisher Bücher zu vervielfältigen; dadurch wird in hohem Grade die Verbreitung und Verbreiterung des Wissens ermöglicht aber ein wirklicher Fortschritt, d. h. eine tiefere Erkenntnis wird dadurch keineswegs hervor gebracht. Schließlich ist der Telegraph auch weiter nichts als eine Zeiterparnis in betreff der Mittheilungen der Menschen untereinander. Und so verhält es sich mit allen diesen Dingen. Warum die Magnetnadel „angezogen“ wird oder warum die Elektrizität so und nicht anders ist wissen wir ebenso wenig wie die fleißige griechische Hausfrau, die sich beim Spinnen darüber amüßte, daß die Wollfädchen an der mit preussischem Bernsteine verzierten Spindel hängen bleiben. Wo ist denn da ein Fortschritt?

Die Chemie behauptet, die feinsten Bestandteile irgend eines Stoffes nachweisen zu können. Der Chemie ist es gelungen, Butter künstlich herzustellen und eine Commission älterer Herren hat erklärt, der Geschmack derselben sei ganz natürlich und doch unterscheidet jede Köchin ohne weiteres das feinste Margarin des berühmtesten Chemikers von der gewöhnlichen Maibutter, die aus der Milch der anspruchlosesten Kuh geschlagen wurde. Ist nicht die Zunge einer Küchenfee viel feiner, als die knifflichste Analyse des Professors? Denn, wenn die Menge der zusammensetzenden Stoffe bei Margarin und Butter auch wirklich dieselbe wäre, so wird die Chemie doch nie dahinkommen, die Art der natürlichen Zusammensetzung nachzuahmen. Und gerade das ist das entscheidende. Sonst wäre es ja leicht möglich ein Weizenkorn künstlich herzustellen, welches keimfähig

ist. Die Menge der Bestandteile weiß man ja genau, aber nicht die Art der Zusammensetzung; da stehen wir wieder — am Zaun.

Und dennoch ergibt sich hier doch ein unzweifelhafter wirklicher Fortschritt auch im höchsten philosophischen Sinne, und zwar besteht er in folgendem: Wir Menschen sind räumlich und zeitlich beschränkt. Könnten wir den Raum überwinden so wären wir allgegenwärtig, könnten wir die Zeit überwinden so wären wir ewig. Allgegenwart und Ewigkeit sind aber Eigenschaften des Absoluten, Gottes, wir wären also, könnten wir Raum und Zeit überwinden, in diesen beiden Beziehungen Gott gleich. Nun ist aber für Jemand, der am Telegraphen sitzt und direkte Verbindung mit allen Erdteilen hat, wenn er nun mit Japan und Amerika und Australien sprechen will, Raum und Zeit auf dieser Erde bedeutend reducirt. Hätte Jemand angenommenerweise direkte Verbindung mit allen Orten der Erde, so wäre er auf der Erde wenigstens fast allgegenwärtig. Selbstverständlich ist von diesem Punkt bis zur Allgegenwart überhaupt noch ein unermesslicher Unterschied; aber tatsächlich spricht sich in dem Umstande, daß für uns hier auf dem Erdball Zeit und Raum bedeutend reducirt sind die effektive Tatsache aus, daß wir uns dem Absoluten um einen ganz kleinen Schritt genähert haben. Von einem Erreichen des Absoluten kann natürlich nie die Rede sein, aber schon in diesem kleinen Grade von Ueberwindung der uns einengenden Schranken von Zeit und Raum liegt ein mathematischer Beweis dafür, daß es einen Fortschritt giebt. Dies ist genau genommen der eigentlich einzig zureichende Grund, weshalb man mit Recht von dem Fortschritte der Naturwissenschaften reden darf.

Nennen wir Religion das Bewußtsein des Verbundenseins mit Gott, so würde die Frage nach dem Fortschritt ungefähr lauten müssen: Ist in diesem Bewußtsein, oder in der Verbindung mit Gott eine Vervollkommnung eingetreten? Sehen wir von den Heiden ab; in der übrigen Menschheit bildet das Auftreten Christi den Höhepunkt für alle Zeiten. Zwar ist eine kolossale Verbreitung des Christentums zu konstatiren, denn, gab es in den ersten Zeiten nur wenige Christusgläubige, so zählen dieselben heutzutage nach Millionen; ob aber in einem der letzteren die Erkenntnis der Lehre Christi tiefer ist, als in den wenigen, ist wol nicht anzunehmen; einer Lehre die so durchsichtig klar und einfach ist, daß jedes Kind sie begreift und dabei von solchem unergründlichen Tiefsinn, daß die größten Geister sie nicht zu übersehen vermögen. Giebt es etwas logischeres als die Lehre, daß wir lediglich durch den Glauben an Christus gerechtfertigt werden, da wir unsere Sündenschuld selbst nicht zu bezahlen vermögen. Er hat sie für uns bezahlt. Geben wir dieses nicht zu, nun so müssen

wir sie selbst bezahlen, haben wir aber die Ueberzeugung, daß Christus für uns die Strafe erlitten, so sind wir gerechtfertigt. Diese Ueberzeugung ist der Glaube. Denselben erlangen können wir nur, wenn wir selbst wollen, dann wird er uns zu teil, wollen wir nicht, so wird er uns nicht zu teil. In jeden von uns tritt die Frage heran, nicht einmal sondern 100 mal: „bist du heiß oder kalt, bist du pro oder contra?“ Und auch der größte Flachkopf, der beim Bierglase lächelnd erklärt, „ein gebildeter Mensch falle doch nicht mehr auf jenen Schwindel herein“, wird in seinem kleinen Gedankenkreis die Erfahrung machen, daß er vor die Entscheidung gestellt wird. Das ist jedesmal der kritische Punkt unseres religiösen Lebens, der Moment, dem wir durchaus nicht entgehen können: Bist du pro oder contra? Jetzt gilt's. Diese innere Stellungnahme, die Entscheidung, das ist der hauptsächlichste Zweck unseres Lebens. Warum wir überhaupt leben, leiden, lieben, uns abmühen, hin und her hasten und schließlich alle sterben — all das wäre schier unbegreiflich, ja noch mehr, es wäre sinnlos, töricht und zwecklos, wenn dieses nicht des Rätsels Lösung wäre: wir leben, damit wir Christi Lehre im Innern verarbeitend uns für ihn entscheiden, dann wird unser Leben in rastloser Arbeit tatkräftigster Nächstenliebe verlaufend eine Illustration des Wortes „Liebe Gott über alles, Deinen Nächsten wie dich selbst“ ein seinen Zweck erfüllendes köstliches sein.

Diese innere Entscheidung ist aber durchaus individuell, jeder muß immer wieder von vorn anfangen und sie für sich selbst durchmachen. Hat nun ein Mensch sich für Christus entschieden, so hat er den Höhepunkt religiöser Entwicklung erreicht. Nun ist unsere Menschennatur so schwach, daß wir fortwährend wieder zurückfallen. Wir müssen dann aber immer wieder von neuem anfangen zur Entscheidung zu kommen. Das ist das Leben. Selbstverständlich kann für uns Menschen ein höherer Grad der religiösen Entwicklung, als die innere pro-Entscheidung nicht eintreten. Ein Fortschritt ist also nicht vorhanden, sondern bloß eine große Verbreiterung, da, jemehr das Christentum sich ausbreitet, immer mehr Menschen sich pro entscheiden können.

Um über die Frage nach dem intellektuellen Fortschritt zu reden, ist es nothwendig zuerst zu untersuchen was der Intellekt (oder der Verstand, die Einsicht, die Urteilskraft oder wie wir die geistigen Fähigkeiten zusammenfassend benennen wollen) denn eigentlich sei?

Die Untersuchung dieses Stoffes ist schwierig. Ich glaube folgenden Weg einschlagen zu müssen. Der Mensch besteht aus drei wesentlichen Faktoren 1) Körper, 2) Geist, 3) Verbindung beider — Leben. Dieses

Dritte ist notwendig, weil der Körper ohne Geist ein Leichnam, der Geist ohne Körper für uns ein Abstraktum ist.

Nun ist es jedenfalls sicher, daß dem Körper nach, also in anatomischer Hinsicht alle Menschen einander vollkommen gleichartig sind, jedes Muskelfäserchen, jeder Nerv ist bei dem einen genau so wie beim andern; hat ein Student der Medizin einen Kadaver gründlich präparirt und anatomisch kennen gelernt, so kennt er jeden. Dem Geiste nach sind ebenfalls alle Menschen vollkommen gleichartig veranlagt; denn unser Geist ist ein Teil des absoluten Geistes, er ist göttlichen Ursprungs und nur der Stärke oder dem Grade nach verschieden vom absoluten, nicht aber der Art nach, d. h. der absolute Geist ist allgegenwärtig, ewig, allwissend, also im Besitze der vollkommenen Wahrheit, während der menschliche Geist die Wahrheit nur sehr theilweise zu erfassen vermag. Denn bei uns Menschen ist der Geist in das schwere Fleisch eingekleidet, wie in ein enges und unbequemes Gefängnis und kann sich nur eines einzigen Organes, des Gehirnes bedienen, um sein Wissen den Menschen in's Bewußtsein zu bringen. Daß es faktisch einen absoluten Geist, Gott, giebt, haben die Theologen häufig zu beweisen gesucht, durch die Zweckmäßigkeit in der Natur, durch Uebereinstimmung aller Völker *cc.* *cc.*; ich glaube aber, daß der folgende Beweis der einfachste und klarste ist. Alle Ideen, die der Schönheit, der Gleichheit, der absoluten Gerechtigkeit, der Harmonie u. s. w., alle Axiomen, wie z. B. der Satz, das Ganze ist größer als ein Teil vom Ganzen — sind absolute Wahrheiten. Denken wir uns nun alle übrigen Weltkörper als nicht bewohnt vor, so werden ungeachtet dessen die angeführten Beispiele doch wahr bleiben. Es folgt also, daß diese Ideen auch da sind, ohne daß Menschen existiren. Wenn aber Gedanken da sind, so ist es notwendig anzunehmen, daß auch Jemand da ist, der sie denkt. Es sind absolute Gedanken, folglich ist der, der sie denkt, ein absoluter Geist, Gott. Die Ideen sind also Gedanken Gottes. Wir können nur einen kleinen Teil von ihnen erfassen, da, wie schon gesagt, unser Geist ein Teil des absoluten Geistes, aber durch die schweren Fesseln des Fleisches beschränkt ist. Gleichartig aber muß unser Geist mit dem göttlichen sein, denn es ist vollkommen unmöglich, daß es eine Vernunft geben könne, welche z. B. das Axiom vom Ganzen und dem Teil für logisch falsch halten sollte. Der Geist aller Menschen muß also der Art nach gleich sein; Verschieden ist nur das dritte, die Verbindung von Geist und Körper, und diese Verschiedenheit macht alle Menschen zu Einzelwesen, Individuen. Ist *a* der Geist, *b* der Körper, *x* oder *y* oder *z* die Verbindung beider, so ist die Formel jedes Menschen ( $a + b + x$ ), ( $a + b + y$ ), ( $a + b + z$ ) u. s. w., d. h. jeder Mensch ist ein

Originalwesen, wie es nie vorher bestanden hat, noch jemals bestehen wird.

Daher ist jeder Mensch bis zu einem gewissen Punkte allen anderen vollkommen verständlich, bei diesem Punkte aber, dem x, y, oder z wird er oder seine Handlungs- oder Denkweise allen anderen unverständlich. Man mag einen Menschen noch so genau kennen lernen, ein Nest, dieses geheimnißvolle x, die Verbindung von Geist und Körper, bleibt immer. Jedes Individuum ist ein Original. Auch die besten Freunde werden finden, daß die Kenntniß ihres gegenseitigen Charakters bis zu einer gewissen Grenze reicht, darüber hinaus verstehen sie einander nicht mehr. Die Ursache der Verschiedenheit der Verbindung liegt in der Beschaffenheit des Gehirns. Dieses ist das vermittelnde Instrument zwischen Geist und Körper. Ist das Instrument scharf und fein organisiert, so kann der Geist sich seiner mit mehr Leichtigkeit bedienen und dem Träger einiges von seinem Wissen mitteilen. Der Grad der Fähigkeit des Gehirnes, als vermittelndes Organ zu dienen, heißt Intellekt. Ist das Instrument besonders geeignet z. B. die Harmonie der Farben seinem Träger in's Bewußtsein zu bringen, so wird dieser die Begabung zum Maler besitzen, ist er besonders fähig die Schönheit der Form zu übermitteln, so wird der Mensch Bildhauer werden wollen.

Ein normales Gehirn, wie es 99 von 100 besitzen, ist so konstruirt, daß der Geist von allen seinen großen Schätzen dem Menschen etwas — ein Scherlein von jedem, mitzuteilen vermag. Eine entscheidende, wenn auch durchaus nicht zu erforschende Rolle, spielt bei diesem Vorgange der Wille. Dieser veranlaßt den Geist dazu sich mitzuteilen. Diejenigen Menschen, welche ein vorzügliches Organ (Gehirn) besitzen und einen mächtigen, energischen Willen, welcher den Geist auf's kräftigste veranlaßt sich mitzuteilen, das sind die sogenannten Genies, die großen genialen Männer. Ich führe einige kleine Beispiele an, um meine Ansicht zu illustriren: Jemand will eine Schachaufgabe lösen, oder ein Rätsel erraten. Natürlich weiß der Geist die Lösung schon vorher, aber nur wenn der Wille stark genug und das vermittelnde Organ, das Gehirn dazu geeignet ist, wird der Geist die Lösung dem Menschen in's Bewußtsein bringen. Oder Jemand hat einen Namen vergessen und kann sich nicht mehr darauf besinnen. Der Wille giebt in diesem Falle dem Geiste den lebhaften Befehl, den gesuchten Namen zu sagen. Nach einiger Zeit hat dann auch der Geist die in Unordnung geratene Leitung im Apparat wieder gangbar, brauchbar gemacht und plötzlich tritt der Name, der auf der Zunge schwebte, über die Schwelle des Bewußtseins. Oder als Newton gefragt wurde, wie er das Gravitationsgesetz gefunden habe, sagte er, „ich habe stets daran gedacht“, sein Wille hat also jahrelang den

Geist nach einer Richtung hin beeinflusst, solange bis der Geist das Gewünschte mittheilte.

Aus allem diesem geht hervor, daß der Geist alles schon vorher weiß. Wird er in den Menschenleib eingekleidet, so wird er durch die fesselnde Fleischhülle gleichsam betäubt und vermag sich nur dunkel an das zu erinnern, was er vorher wußte. Alles Lernen, ist also wie Plato es so unendlich tief sinnig ausgedrückt hat, ein sich Wiedererinnern. Wenn wir z. B. eine fremde Sprache lernen wollen, so müssen wir notwendig schon eine Sprache verstehen. Wir lernen aber alle als Kinder eine Sprache, ganz gleich welche, ob spanisch oder englisch; ja es ist gleichgültig ob man ein kleines Chinesenkind nach England bringt oder ein englisches Baby nach China — das eine lernt englisch das andere chinesisches. Es muß aber doch schon eine Sprache verstehen um eine andere lernen zu können. Es muß also die Sprache an und für sich schon kennen, erst dann kann es eine beliebige andere Sprache erlernen. Wäre es anders so ließe sich nicht einsehen, weshalb nicht ein kluges Thier z. B. ein Pferd im Circus etwa französisch verstehen lernen könnte. Ein anderes Beispiel: Von frühester Jugend an vergleichen wir die Gegenstände hinsichtlich ihrer Größe und finden, daß der eine größer, länger, breiter ist als der andere. Woher wol haben wir denn die Möglichkeit über die Gleichheit oder Verschiedenheit der Dinge zu urteilen? Ich glaube, die Anschauung der Gleichheit selbst muß vorhergehen, erst dann kann Jemand sagen, das ist gleich, das ist ungleich. Denn wollte man behaupten, daß wir auf die Idee der Gleichheit kommen durch einen Rückschluß, den wir aus der Ungleichheit der Gegenstände ziehen, etwa in der Art: weil ich zwei ungleiche Stäbe sehe, schliesse ich, es müsse auch zwei gleiche Stäbe geben; so wäre dieses einfach lächerlich unlogisch und klingt genau so, als wollte Jemand aus verschiedenen Porträts die Ähnlichkeit oder das Betroffensein des Originals beurteilen, das er nie gesehen hat. Zuerst muß man das Original kennen um sagen zu können, das Porträt ist ähnlich oder nicht. Ebenso muß die Anschauung der Gleichheit da sein, erst dann wird man über die Ungleichheit urteilen können, d. h. die Gegenstände mit diesem inneren Normalmaßstabe vergleichen. Nun wissen wir aber außerdem ganz sicher, daß es zwei ganz gleiche Dinge auf der Erde überhaupt nicht giebt, woher haben wir also die Idee der Gleichheit? Ein andres Beispiel: Man sagt, Rafael wäre der größte Maler gewesen, auch wenn er ohne Arme geboren wäre. Gewiß. Denn sein Gehirn war so beschaffen, daß der Geist ihm gerade die Harmonie der Farben mit großer Leichtigkeit und lebhaftester Anschauung in's Bewußtsein bringen konnte. Hat Rafael die Farbenharmonie gelernt oder hat er sie schon gehabt, als er zur Welt

kam? Ohne Zweifel doch das letztere, denn wenn dies nicht der Fall wäre, so könnte doch Jeder bei gehörigem Fleiß und geeignetem Unterricht ein Rafael werden. Genau so verhält es sich mit allen Genies und Künstlern und Denkern; anerziehen lassen sich nur unbedeutende Kleinigkeiten, alles lernen aber ist nur ein sich Wiedererinnern des Geistes an das, was er schon vorher wußte, bevor er in die dumpfe, beengende Fessel des Stoffes geriet. Alles kommt auf Gehirn und Willen an. Ist beides vorzüglich, das erstere als Vermittlungsorgan, der Wille als Commandeur des Geistes, so wird der Geist dem Menschen wenigstens einiges von der Wahrheit in's Bewußtsein bringen können. Worin soll denn aber der Fortschritt in intellektueller Beziehung bestehen? Doch offenbar nur darin, daß das Organ der Vermittlung vervollkommnet wird. Und in der That müßte eigentlich das Gehirn in Folge der Vererbung immer feiner, ein immer vollkommeneres Instrument werden. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Krankheit und Laster, falsche Ernährung und viele andere schädliche Einflüsse verhindern die Vervollkommnung des Gehirns, und damit zugleich das Desiderium des intellektuellen Fortschrittes.

Wenn ein Volk einen bestimmten Gedanken zu verarbeiten beginnt, so tritt es bald in den Vordergrund der Geschichte. Diese hat die eigentliche Aufgabe uns die Kenntniß der von den einzelnen Völkern verarbeiteten Ideen zu lehren. Indem wir diese Gedankenarbeit der Völker nacharbeiten und durchdenken, werden wir gebildet. Die einzelnen Tatsachen sind dabei wichtige Anhaltspunkte, weil sie auf die den Tatsachen zu Grunde liegenden Ideen hinweisen, die Kenntniß der letzteren aber sind Ziel und Zweck der Bildung. Es sei mir gestattet, ein häufig gebrauchtes Bild anzuführen. Wenn ein Stein in's Wasser geworfen wird, entstehen Wellenberge und Wellenthäler, die nach allen Richtungen auseinandergehen. Ein solcher Stein war Luther. Wellenberg und Thal die durch sein Erscheinen hervorgerufen werden, heißen Protestantismus und Jesuitentum, Reformation und Gegenreformation. In fast alle Staaten dringen diese Geisteswellen und erzeugen eine ungeheure Brandung. Werfen wir beispielsweise einen Blick auf England in jener Epoche, so sehen wir, wie Heinrich VIII. vom Katholicismus sich losreißt, Eduard VI. den Protestantismus begünstigt, die blutige Maria die Protestanten verfolgt und den Katholicismus einführt, Elisabeth dem Protestantismus den Sieg verleiht bis endlich unter den Stuarts das Volk sich definitiv für den Protestantismus entscheidet. Das ist die Aktion und Reaktion, Wellenberg und Wellental, das Grundgesetz der Geschichte. Indem ein Volk solch eine Idee im Laufe der Jahrhunderte durcharbeitet und gleichsam verdaut, bietet es alle Kräfte auf und der lebhafteste Kampf entwickelt alle Fähigkeiten. Die

Fantasia wird durch die erschütternden Ereignisse, welche der Wechsel von Aktion und Reaktion naturgemäß mit sich bringt, bedeutend angeregt und schafft neue Kunstwerke und neue künstlerische Richtungen, die Denkkraft wird zur Begründung von Wirkung und Ursache auf's schärfste angespannt und bringt eine ungeheure Entwicklung der Wissenschaften. So erreicht das Volk in diesem Durcheinander aller Kräfte eine hohe Ausbildung aller künstlerischen und wissenschaftlichen, aller politischen und sozialen Verhältnisse, was wir zusammenfassend als „Kultur“ bezeichnen. Unsere Aufgabe ist es, das Entstehen der Kultur zu verfolgen und die Gedanken welche das Movens, die Triebfeder der Ereignisse sind, kennen zu lernen. Die Herrschaft des Gedankens ist von unermesslicher Stärke. Man wolle nur an die unsere Gegenwart bewegende Nationalitätsidee denken. Jedes Volk wünscht einen eigenen, nationalen Staat zu bilden; jedes nationale Reich wünscht die ungleichartigen Bestandteile sich zu assimiliren. Dieser Gedanke macht sich besonders bemerkbar in unserem Jahrhundert. Er hat die Geister mit unwiderstehlicher Macht erfaßt. Die Nationalitätsidee — sie veranlaßte die Italiener sich zu einem Staatswesen zusammen zu schließen, sie ist die Ursache, daß die Czechen die Deutschen hassen, sie brachte ihren allerbedeutendsten Träger dazu Deutschland zu einigen, sie ist die Ursache, weshalb die Griechen sich vom Türkenjoch befreiten ebenso wie sie jetzt in Ungarn die Regierung veranlaßt, die anderssprachigen Untertanen zu magyarisiren. Jeder italiische Patriot der da rief: „Italien bis zur Adria“ so gut wie jeder russische Journalist der da schreibt: „Rußland für die Russen“ — glaubt selbst zu schieben und er wird doch geschoben. Selbst der geistesgewaltige Heros, welcher wie der Riese Dampf, so lange er in der Maschine des Amtes war, alle Kolben spielend bewegte, jetzt aber seine ungeheure Kraft nutzlos in die Luft verpufft — ist doch im Grunde auch nichts mehr als ein mächtiger Hebel in der starken Hand der Idee. Auch von ihm gilt jenes Goethesche Wort vom geschoben werden. Die Menschen sind eben nur die Träger der Ideen. Die Menschen können vergehen, die Ideen aber leben weiter; sie werden immer mit unwiderstehlicher Macht die Geister beherrschen; sie werden stets den Kern und Inhalt der geistigen Verdauungsarbeit der Völker bilden; sie zu erfassen wird stets das höchste Ziel menschlicher Erkenntnis sein. Darüber hinaus giebt es keinen intellektuellen Fortschritt.

Ereignisse, Menschen und Völker sind das wechselnde, vergängliche, gleichsam die Blätter und Blüten am Baum der Geschichte, das feste, beständige aber, der Stamm und die Wurzeln sind die Ideen.

